

Als Kriegskind in Nunningen aufgepäppelt

Der Holländer Gabriël Prinsenbergh erinnert sich an drei denkwürdige Monate in der Schweiz

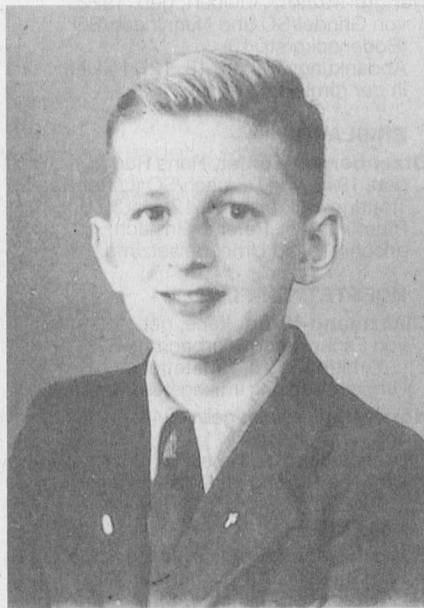
Von Dina Sambar

Nunningen/Zullwil. 1945 sass ein zwölfjähriger Junge namens Gabriël Prinsenbergh mit 600 weiteren von Hunger und Krieg gezeichneten Kindern in einem Zug von Holland in Richtung Basel. Die Kinder fuhren vorbei an vollkommen verwüsteten Städten – an den Spuren des soeben zu Ende gegangenen Zweiten Weltkriegs. Manchmal, wenn der Zug im Schrittempo eine schwer beschädigte Brücke überqueren musste, wurde es totenstill in den Wagen. Erst wenn der Zug die andere Seite sicher erreicht hatte, verschwand die Spannung. Geschlafen wurde auf der dreitägigen Reise in den Gepäcknetzen, auf den Sitzbänken und auf dem Boden.

Die jungen Niederländer waren Teil der 9500 Kriegskinder, die mit der Hilfe des Roten Kreuzes für einige Monate in der Schweiz aufgenommen wurden, um verschnaufen zu können, erinnert sich der heute 82-jährige Gabriël Prinsenbergh. Ihn selber hatte es via Basel nach Nunningen verschlagen. Nun, 70 Jahre später, will er den Menschen in der Region für ihre Herzenswärme danken, indem er über seinen Aufenthalt berichtet.

Kinder sollen erschossen werden

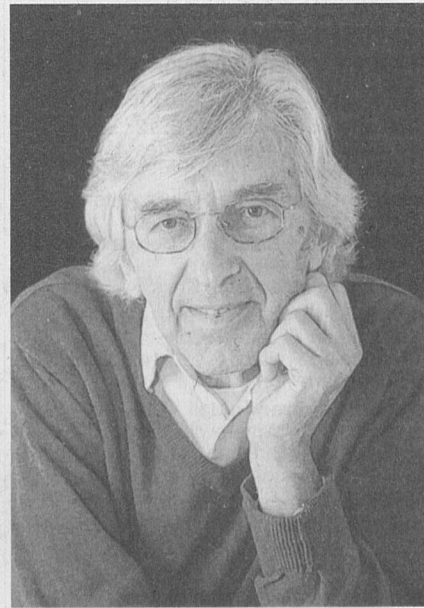
Gabriël Prinsenbergh wuchs in einfachen Verhältnissen in Gouda im Westen Hollands auf. Sein Vater war Portier in einem Kino, seine Mutter starb, als er drei Jahre alt war. Obwohl auch in Gouda Menschen durch Bomben umkamen – der Bahnhof und ein Krankenhaus wurden von den Alliierten beschossen –, waren es vor allem Hun-



Dem Roten Kreuz sei Dank. Als Zwölfjähriger durfte der an Tuberkulose erkrankte Gabriël Prinsenbergh für drei Monate in die Schweiz.

ger und eisige Kälte, die der Bevölkerung zusetzten. «Es war ein schrecklicher Winter. Teilweise fiel das Thermometer auf minus 18 Grad und wir hatten kein Gas und keine Heizung.»

Kohle gab es – allerdings nur für die Deutschen. Jeden Tag fuhr ein Wagen voll davon vorbei. «Wir haben den Pfarrer gefragt, ob wir den Deutschen Kohle klauen dürfen, und der hat gesagt: Natürlich!», erinnert sich Prinsenbergh. Die Dorfkinder hätten den Freipass fast mit dem Leben bezahlt: «Der Soldat auf dem Wagen war ein netter Mensch und hat immer extra weggeschaut. Doch einmal beobachtete uns ein SS-Mann. In Rage befahl er dem Soldaten, uns zu erschliessen. Dieser schoss jedoch in die



Luft. Der SS-Mann schrie den Soldaten weiter an. Von den Schüssen aufgeschreckt, kamen Frauen aus den Häusern und haben uns gerettet.»

Kurz nach Kriegsende wurde Prinsenbergh, der an Tuberkulose litt, ausgewählt, zur Erholung in die gute Bergluft in die Schweiz zu reisen. «In der ersten grossen Stadt im Land der Berge hielt der Zug an», schreibt er über eine Ankunft in Basel. Die Kinder erhielten Schokoladenmilch, was ihn an die Zeit vor dem Krieg erinnerte. Nach einer Überprüfung im Hilfshospital bekamen alle eine Dusche und ein Puder gegen Flöhe. In seinem Tagebuch schrieb der damals zwölfjährige Gabriël: «Was ist Basel doch für eine wunderschöne

Stadt, mit Leuchtwerbung, ähnlich wie in holländischen Städten vor dem Krieg. Man kann es kaum glauben, so schön war es!»

Grauer Nachkriegsalltag weit weg

Wohnen sollte er jedoch in Nunningen auf einem Kleinbauernhof bei Frau K. und ihren beiden erwachsenen Söhnen. Die erste Woche ging es dem Jungen schlecht. «Frau K. war streng zu mir und ihre Söhne ebenso. Ich heulte ständig vor Heimweh», sagt Prinsenbergh. Seine Rettung war der Pfarrer Joseph Leutenegger, ein aktiver, herzlicher und humorvoller Mann. Er nahm den Jungen bei sich auf. «Das schöne Pfarrhaus, ein eigenes Zimmer, der täglich geordnete Rhythmus, dies alles kam meiner Gesundheit zugute», berichtet der heute 82-Jährige. Er schwärmte von Gesundheitswickeln aus garteneigenen Kräutern, die ihm der Pfarrer bei Erkältung umlegte, von selbst gemachtem Apfelmost und von wunderschönen Wanderungen in der Region.

Rasch hatte der Junge in der Schule Freunde – auch in deren Heim sei er immer gastfreundlich behandelt worden. «Obwohl ich meinen Vater liebte, war der graue Alltag nach dem Krieg zu Hause in Gouda weit weg von mir», sagt Prinsenbergh, der später trotz verpassten Schuljahres studierte und Dozent für Methodik für Soziale Arbeit wurde. Der Kontakt zu Pfarrer Leutenegger ist bis zu dessen Tod nicht abgebrochen. Andere Freundschaften bestehen noch heute. «Nun sind 70 Jahre vergangen, seit wir Kriegskinder mit so viel Herzenswärme von den Schweizern empfangen wurden», sagt Prinsenbergh. Dafür wolle er sich bedanken.